

Wort Gottes

Nahe und Ferne



Kirche – eine Baustelle des Heiligen Geistes

– Epheser 2,17-22 ausgelegt von Eberhard Süße –

Er ist gekommen und hat im Evangelium Frieden verkündet euch, die ihr fern wart, und Frieden denen, die nahe waren. Denn durch ihn haben wir alle beide in einem Geist den Zugang zum Vater. So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen, erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau ineinandergefügt wächst zu einem heiligen Tempel in dem Herrn. Durch ihn werdet auch ihr miterbaut zu einer Wohnung Gottes im Geist.

Ihr Name war Sigrun. Der Großvater war strenger Katholik gewesen. Er versah zu Jugendzeiten das Amt des Messdieners mit Ernst und Hingabe und war später ein rechter Patriarch in der Familie. Sein Ältester, kurz nach dem 1. Weltkrieg geboren, rebellierte gegen diese väterliche Welt und wurde „Heide“ – wie er es selbst nannte. Er nahm teil am Aufbruch des 1000-jährigen Reiches, engagierte sich in der Volksgemeinschaft und gab seiner Tochter den althochdeutschen Namen Sigrun mit der Bedeutung: die Siegeszauberin. Man redete damals Anfang der vierziger Jahre ja viel vom Endsieg. Seine Frau, da nur dem Papier nach evangelisch, hatte dagegen nichts einzuwenden. So wuchs Sigrun auf im Nachkriegsdeutschland ohne religiösen Hintergrund. In der Schule mit Morgengebet, Schulgottesdienst, Religionsunterricht war es ihr, als gehöre sie gar nicht recht dazu. Die Konfirmation machte sie zwar mit, aber es war ihr fast eine Genugtuung zu sehen, wie ihre Freundinnen und Freunde muffig und aufmüppig wurden und immer deutlicher Abstand nahmen von aller Christlichkeit. Bald ging auch sie nicht mehr zur Kirche.



BILD: PRIVAT

*Eberhard Süße
ist Pfarrer i.R.
der Evangelischen Kirche
Württembergs.*

ENTFREMDET UND OFFEN

Es kam 1968 mit der Studentenrevolte und dem Abebben der Erregung danach und Sigrun wurde immer unzufriedener mit ihrem althochdeutschen Siegesnahmen. Eines Tages verkündete sie zur Überraschung von Eltern und Freunden, sie wolle nun Miriam heißen – ausgerechnet Miriam wie Moses Schwester, die die Trommel schlug. Einige Zeit später gebar sie als Alleinstehende einen Sohn, den nannte sie David. Getauft wurde er nicht. Doch er fühlte sich darum nicht fremd in seiner Klasse, wo viele ähnliche Namen hatten – wie Benjamin, Jonas, Markus, Johannes, Esther, Hanna, Judith, Rahel oder Ruth. Und wenn sie im Religionsunterricht zusammensaßen, hörten sie erstaunt von jenen biblischen Gestalten, deren Namen sie trugen und die ihnen doch so unbekannt waren. Manche wurden neugierig, wollten mehr darüber wissen, auch David. Gelegentlich wollte er abends vor dem Schlafengehen beten und auch Miriam begann, sich mehr für religiöse Fragen zu interessieren, auch für christliche Gedanken – allerdings mit einer gewissen Offenheit für Naturphilosophien und östliche Weisheitslehren. An Heiligabend besuchte sie übrigens gern mit David die Christmette; auch später, als er vom Studium nach Hause kam.

So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen. Wird man diese Worte aus dem Epheserbrief auf Miriam beziehen können? Ist sie

denn mehr als Gast, als Fremdling? Ist sie denn Gottes Hausgenossin? Man zögert. Es gibt da freilich auffällige Signale, die hellhörig machen müssten: ihre Umbenennung oder die Namenswahl für ihren Sohn oder die leise Annäherung an Christliches; überhaupt eine gewisse verborgene Sehnsucht nach geistlicher Heimat. Aber bleibt sie im Grunde nicht eine Ferne? Ihr Großvater, ja der war einst noch der Nahe. Aber wenn der Vater „Heide“ war, wie er sagte, ist der Weg ja auch wirklich weit, von der Fernen zur Nahen. Und uns ist klar, diese Biographie ist ja kein Einzelfall, sondern geradezu exemplarisch.

BILD: HD-IMAGES

Menschen eilen durch's Leben. Straßenszene in einer deutschen Großstadt. Nicht ersichtlich ist, was sie glauben und hoffen.



Wie oft spielt sich in Variationen ähnliche Entfremdung ab, aber auch ähnliche Annäherung – und sei's über die Kinder, Sigrun-Miriam, eine Biographie in Deutschland, in Westdeutschland; und dann noch einmal ganz anders in Ostdeutschland.

Und doch wird Kirche nicht einfach nur glücklich darüber sein, solch Ferne in ihren Reihen zu haben. Sie will Nahe. Sie will Christus-Entschiedene, nicht nur Christus-Ahnende; wirkliche Miriams, keine halben Sigruns. So gibt es schnell Abgrenzungen, Zäune, Distanzierungen von den Entschiedenem zu den Ahnenden. Und schon steht die alte, friedlose Trennung im Raum, die einst im Jerusalemer Tempel so unübersehbar war: Ein großes geflochtenes Gitterwerk trennte die Heiden von den Juden und verbot ihnen per Inschrift (in Griechisch und Lateinisch) den Zutritt zum eigentlichen Tempelbereich. Wer sich als Ferner vortasten wollte zu den Nahen, blieb im Abseits und konnte mit einem gewissen Unfrieden im Herzen nur wieder abziehen. Doch nun ertönt da der bahnbrechende Ruf aus dem Epheserbrief: *Er* – der Eine, um den sich alles dreht – „*Er ist gekommen und hat Frieden verkündet euch, die ihr ferne wart, und Frieden denen, die nahe waren*“.

Gemeint waren damals in der prächtigen Weltstadt Ephesus mit ihren Marmorsäulen die Griechen und die Juden, sprich die Fernen und die Nahen. Beide hatten zwar in eigener Weise zu Christus gefunden, aber sie lebten voller Spannung zueinander. Beide Gruppierungen spielen in unserer modernen Volkskirche freilich überhaupt keine Rolle mehr. Aber der tiefe Grundgegensatz, der sie trennte, zeigt doch seltsame Aktualität. Was ist denn ein Jude, was ist denn ein Grieche ihrer Frömmigkeits-Struktur nach?

*Wer ist „Jude“
und wer „Grieche“ in der
Kirche heute?*

Ein Jude empfindet und denkt in der Kategorie des Rechts. Er orientiert sich ganz am Gesetz, an den Geboten, am göttlichen Recht. Gut und Böse ist darin eindeutig festgelegt und vor Gott zu verantworten – beeindruckend im gewaltigen Psalm 119. Ganz anders beim Griechen der Antike. Er empfindet nicht so sehr in Rechtskategorien als vielmehr in der Kategorie des Seins. Das Sein im großen Kosmos, das Sein in der Natur bestimmt ihn. Kosmos und Natur sind göttlich durchwaltet vom hellsten Stern bis zur kleinsten Sternblüte. Menschenleben hat dem zu entsprechen in der ganzen Lebensführung, in gut oder böse. Nicht einem Gesetz gilt es einfach zu folgen, sondern einer Gesetzmäßigkeit. Verletzt man die, so schlägt die Natur zurück und rächt sich in Katastrophen.

Ist dieser Grund-Gegensatz von Recht und Sein nicht bis heute bestimmend geblieben – gerade auch in unserem kirchlichen Leben? Und gibt es nicht bei uns in diesem Sinne Juden und Griechen? Also Menschen einerseits, die sich in großer Ernsthaftigkeit dem Willen Gottes stellen. Seine Weisungen und Gebote sollen die Gemeinde Jesu leiten. Und dann darf wirklich auch Gnade vor Recht ergehen. Aber grundlegend denkt man in Rechtskategorien.

Sigruns Großvater könnte dazugehören. Und gibt es nicht andererseits unter uns Menschen, die Gottes grandiose Schöpfung als den Grundrahmen ihres Daseins verstehen? Eine gewisse Naturliebe ist ihnen zu eigen. Jedes Biotop ist ihnen wichtig. Energisch fordern sie „zurück zur Natur“ in aller Seinsweise, in allem Lebensverhalten. Und also denken sie in Seinskategorien. Auch in Bezug auf Christus, den sie eher erahnen als mystische Größe. Miriam könnte durchaus zu ihnen gehören.

Juden und Griechen, Nahe und Ferne, Entschiedene und Ahnende – es gibt sie wie einst. Und ob es echter und rechter Kirche lieb ist oder nicht, sofern ein Christus-Bezug ertastet oder erahnt wird, gehören sie alle dazu – auch in der Bandbreite zwischen diesen Grundgegensätzen. Gottes Zuhause ist groß. *So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Gottes Hausgenossen.*

Denn *Er* – der Eine – *hat den Frieden verkündet*. Sigrun-Miriam soll nicht friedlose Schranken spüren, sondern ein herzliches Willkommen.

DIE BAUSTELLE

Ganz unvermittelt schlägt nun aber das Bild unseres Textes um. Eben ging's noch um Ferne und Nahe, die in Gott ihr Zuhause finden. Nun aber sollen wir selber eine Art Behausung darstellen. Wie das?

Also da müssen irgendwo Steine herumgelegen sein. Vielleicht waren die unnütz, vielleicht hinderlich, vielleicht wussten die gar nicht, wozu sie rumlagen – roh und unbehauen im Steinbruch des Lebens. Da fielen sie einem geheimnisvollen Baumeister in die Hände. Sie wurden behauen, natürlich – so roh kann man sie ja nicht gebrauchen. Sie wurden eingepasst, mit Mörtel verfugt. So ein Stein bekam plötzlich seinen Sinn, seine Funktion. Er wurde gehalten von andern Steinen und trug doch selber mit am ganzen Bau.

Alle möglichen Steine wurden gebraucht: Apostel und Propheten, Griechen und Juden, Witwen und Hafenarbeiter, Philosophen und Könige. Und der Bau wuchs durch die Jahrhunderte. Ein genialer Augustin und eine visionäre Hildegard von Bingen, ein katholischer Mozart und ein evangelischer Bach, ein lediger Franz von Assisi und ein spät verheirateter Paul Gerhardt, ein pietistischer Stundenmann in seiner Bauernstube und ein gelehrter Professor in seinem Hörsaal, Alteingesessene hier im Ort und Neuzugezogene von auswärts – alles Bausteine, die sonst einfach so herumgelegen wären.

Was für ein Bau! Wie viele Baustile! Wie viele Materialien! Und alles lebendige Materialien! – Jene einst, wir heute, andere morgen! Denn fertig ist der Bau nicht! Der wächst, bis zum lieben Jüngsten Tag. Und wie er wächst, ist offen. Nur eines ist unverrückbar festgelegt: der Eckstein, der allererste und grundlegende Stein.

So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen, erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist. Und nun ist interessanterweise noch hinzugefügt: auf welchen der ganze Bau wächst zu einem heiligen Tempel.

Ein „Tempel“ also sei die Kirche ihrem Wesen nach. Was für ein altertümlicher Ausdruck! Nun ist ein Tempel das seltsamste Gebilde der Erde. Sein Bauplatz liegt auf dieser Welt, sein Material ist von dieser Welt, seine Besucher sind von dieser Welt. Nur sein Innenraum ist nicht von dieser Welt. Dort wohnt nach alter Vorstellung Gott. Dort lässt er sich finden. Und nun wagt der Epheserbrief den erstaunlichen Gedanken: Genau solch ein Tempel seid ihr! Ihr seid

als Kirche das seltsamste Gebilde der Erde. Ihr kommt doch ganz aus dem Steinbruch dieses Lebens, ihr seid doch ganz von dieser Welt – und sollt dennoch von eurem Innenraum her eine ganz andere Welt durchscheinen lassen. Man soll Gott begegnen können unter euch. Seid Gehäuse in seinem Geist, so unfertig und unheilig auch alles sein mag. Und nur wo ihr sein Heil und seine Heiligkeit transparent werden lasst, seid ihr heilige Kirche. Sonst ganz und gar unheilige Baustelle.

DIE ZERREISSPROBE

Nun kann solch eine transparente Kirche auch ganz gewaltige Wirkungen entfalten. Darauf mag zuletzt noch der Linolschnitt weisen aus dem Land, das unter seinen Gegensätzen und Trennungen so



BILD: H. HEINE
*Linolschnitt
von Azaria
Mbatha.*

unsäglich litt. Diese Darstellung stammt von dem Südafrikaner Azaria Mbatha, geboren 1941 in Zululand. Zu sehen sind zwei große Köpfe, nicht Jude und Grieche wiedergebend, sondern Schwarz und Weiß. Was in den beiden Köpfen vorgeht, ist durch eine Art Gedankenblase dargestellt. Blockförmig wächst diese Gedankenwelt aus jedem Kopf heraus. Beim Weißen – das ist der mit dem Backenbart – erkennt man hellhäutige und dunkelhäutige Menschen. Sie sind jedoch durch einen dicken Balken voneinander getrennt. Beim Schwarzen auf der anderen Seite scheint die Passion Christi auf. Und weil sie Frieden wirkt, sind um's Kreuz Hellhäutige und Dunkelhäutige vereint; ebenso auf der schmalen Bildeiste daneben. Das ist eine afrikanische Ahnentafel, in welche die Vorfahren eingeschnitzt sind. Erstaunlich, dass diese Ahnentafel ganz selbstverständlich schwarze und weiße Bewohner des Landes aufweist.

Nun sind der Schwarze und der Weiße mit ihren zwei Gedankenwelten freilich durch eine breite Kluft getrennt. Doch von beiden Seiten her wagen sich nun Menschlein aufeinander zu. Fast waagrecht schweben sie in der Luft, als hätten sie keinen festen Stand, fassen sich an den Händen und lassen nicht voneinander, obwohl es sie fast zu zerreißen droht ... Was für eine Zerreißprobe! Auch nach dem offiziellen Ende der Apartheid! Doch wie ein lebendiger Reißverschluss vereinen diese Waghalsigen die beiden so fernen Welten.

Und so scheinen der große Schwarze und der große Weiße im Bild eins zu werden; nicht gleich – Unterschiede bleiben – aber eins. Eins in Christus! Denn Azaria Mbatha ist Christ und greift in seinen faszinierenden Kunstwerken immer wieder dies Thema auf: Nahe und Ferne werden eins in dem, der der Eckstein der ewigen Tempelbaustelle ist. *So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen.* Wie sehr hoffen wir darauf mit Azaria und den Waghalsigen im fernen Land! Aber auch mit den Miriams und Sigruns hierzulande! Doch ohne Gottes Geist wäre die Baustelle längst, längst verwaist. ●

Gedicht über die Kirche: Der Dom

*Voll Demut füge jeder Stein
zum Bau des hohen Doms sich ein.
Und Eigendünkel, Eigensinn
geb ich für Dich, den Domherrn hin.
So wächst mit lautloser Gewalt
des Domes mächtige Gestalt.
Doch unsichtbar ist er erbaut;
es sieht ihn nur, wer Dich geschaut.
Und manchmal füllt den Dom ein Klang
wie ein gewaltiger Lobgesang,
wenn Stein um Stein, zum Dienst befreit,
Dich rühmt in aller Dunkelheit.*

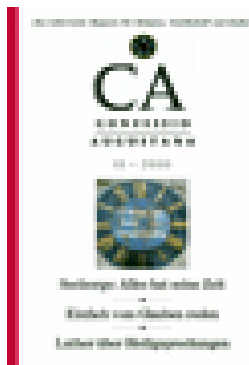
(Traude Strebel)

Dieser Artikel ist ein Auszug aus der Zeitschrift:

CA - Confessio Augustana

Das Lutherische Magazin für Religion,
Gesellschaft und Kultur

Seelsorge: Alles hat seine Zeit



Heft 2 / 2010

CA wird herausgegeben von der Gesellschaft für Innere und Äußere Mission im Sinne der lutherischen Kirche e.V.
<http://www.gesellschaft-fuer-mission.de>

Weitere Artikel stehen unter <http://confessio-augustana.info>
zum Herunterladen bereit.

Gesellschaft für Innere und Äußere Mission im Sinne der lutherischen Kirche e.V.
Missionsstraße 3
91564 Neuendettelsau
Tel.: 09874-68934-0
E-Mail.: info@freimund-verlag.de